

Sächsische Zeitung Landeszeitung für die Provinz Sachsen 1703 für Anhalt und Thüringen 1928

Preis: monatlich 3 G.M. bei zweimaliger Zahlung 2,50 G.M. ... Halle-Saale Donnerstag, 26. Juli 1928

Unterzeichnung des Kelloggpaktes in Paris Vorbereitung Briands zum 27. August

Nach amerikanischer Darstellung Stresemanns Erscheinen gesichert (Telegraphische Meldung) Paris, 26. Juli.

Die „New York Herald“ zu dem Empfang des amerikanischen Botschafters durch Briand meldet, hat der französische Außenminister dem Botschafter mitgeteilt, daß die französische Regierung am heutigen Donnerstag eine offizielle Einladung an Staatssekretär Kellogg übergeben werde.

das Blatt, wesentlich verschiedene Fragen nicht zu beruigen. Der neue von Amerika unterzeichnete Pakt wird nur eine rein psychologische Verbindung mit der vorbereiteten Verpflichtungserklärung haben.



Staatssekretär Kellogg

Verpflichtung befreit werden, die den Völkerbundspakt angehen, nicht aber die in ihm enthaltenen Garantien und Entlassungen erlegen soll. Man kann die öffentliche Meinung nicht genug davor warnen, den neuen Pakt als Ersatz für die früheren Verpflichtungen anzusehen.

Japan fordert Raum

Kriegsgefahr in Ostasien! Japan erhebt ernsthafte Ansprüche auf die Mandchurie. Heute, aber erst in zehn Jahren — was spielt Zeit für eine Rolle beim Asten? — wird sich die Spannung entladen, die seit vierzig Jahren durch wirtschaftliche Verschiebungen in Ostasien entstanden ist.

Warum sagen wir „wirtschaftliche“ Spannung? Ist das nicht hohe Politik? Quantitäten dem nicht schon seit langer Zeit die Zukunftserwartung vom kommenden Weltkrieg im Osten, von der herabtauchenden amerikanischen Flotte, von kleinen gelben Schoten, die aus schmutzigen Kellerkellern in Frisco und New York hervorlugen, von der Brandfadel im japanischen Osten?

Das meiste, was wir von Asten wissen, entwirrt den Maßstab der weißen Rasse, einer unglückselig jüngeren, als Aiens Rasse. Chinas Geschichte zählt zu viele Jahrhunderte, als die deutsche Jahrhunderte nicht. Welterwanderung und geeintes Astenreich, jahrelangende Religionskämpfe, endlich das, was wir „Weltkrieg“ nennen, haben die Chinesen ja schon vor Tausenden von Jahren durchgemacht und zwar wiederholt. Erinnern wir uns, wie wir als Schüler unserer lieben Pfarrer in Verlegenheit brachten mit der Frage über den Auspruch Christi: „Ihr sollt nicht fragen, was sollen wir essen, was sollen wir trinken, mit was sollen wir uns kleiden.“ Wie sollte man uns Kindern einer sorgenden, ruffenden und rauhenden Welt Kar machen, daß hier aus der Bibel die Seele Aiens spricht? Unsere junge weiße Rasse reagiert auf ein Bedürfnis durch fruchtbarste Veruche der Beseitigung des Mangels. Ist das Bedürfnis befriedigt, deckt sich Wunden und können, so erleben wir die Stunde des Glückes.

Wie lächelt der Aste über dieses Kinderglück! Er hat Jahrtausende durchschritten, die ihn lehren, Wunsch und Erfüllung auszubalancieren. Seine Bedürfnisse, bedeckung ist abgeschlossen, sie führt nicht mehr zu Kämpfen, Übergangskämpfen, Katastrophen. Warum, fragt er uns erstaunt, wollt ihr die Spannungen nur durch Verheerung des Aengels ausgleichen, warum nicht auch durch Einschränkung der Bedürfnisse? Ihr jagt und rennt, Millionen von Arbeiterkräften jäh in euren Dienst, eure Städte habt ihr zu Ruinen gemacht, ihr organisiert und rationalisiert, und das alles nur, um eure immer unnochenden Bedürfnisse zu decken. Wir Asten erreichen unser Ziel, indem wir die Bedürfnisse vermindern. Wird die Nahrung knapp, so schonen wir den Körper durch Ruhe. Wer hetzt, aerzert viel Kleider. Stilles Grübeln über die Welt Lauf im Schatten von Blütenbäumen läßt uns die Wünsche des Leibes vergessen. Wo keine Wägensteife ist, lehrt die Seele nicht nach Erfüllung. Wunschlos treiben wir dem Zustand der Glückseligkeit entgegen, dem Nirvana des großen Buddha.

So lehte Asten durch die letzten Jahrhunderte. Da kam die weiße Rasse mit ihrer Unruhe. Im Osten war es Japan, das sie zuerst aufnahm, China und die anderen Länder folgten. Aber Japan packte sich am schnellsten den Methoden der Asten an. Damit aber die Asten sich keine Bedürfnisse. Der Beruf, wie ihn der Aste ausübt, bringt ungeheuren Kraftverbrauch mit sich. Nicht mehr reicht als Wahrung die Hand voll Reis täglich, ein Welsches an kräftiger Nahrung ist nötig. Daher mußte man zuerst in Japan mit Asten erlernen, daß dem Volke der Raum zu klein war. Dazu sprangen unglückliche neue Bedürfnisse auf, für die das Land zwar die Arbeitskräfte, nicht aber die Rohstoffe lieferte. Japan stand unter der zwingenden Notwendigkeit, sein wirtschaftliches Einfuhrgebiet auszuweiden. Im mittleren und nördlichen Teil des benachbarten Reiches der Chinesen lagen aber die Mandchen ebenfalls dicht, wie auf den japanischen Inseln. Aber der Norden, einschließlich der Mandchurie bot noch Möglichkeiten der Eroberung und Ausbeutung.

Japan mußte zu den Waffen greifen, um sich diesen Raum zu erobern. Der Krieg mit Rußland stellte den

Französisches Auslieferungsverlangen Die Befahungsbehörde fordert die Auslieferung von 4 verurteilten Deutschen

(Telegraphische Meldung) London (WPA), 26. Juni.

Am Grund des Artikels 4 des Rheinlandsbündnisses und der Annahme 2 hat die französische Befahungsbehörde an die deutsche Regierung das Verlangen gestellt, die am 11. Juli dieses Jahres vom französischen Kriegsgericht in Landau unter der Anschuldigung, die französische Grenze vor dem Offiziersstatus in Zweibrücken herangezogen zu haben, in Anwesenheit zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilten drei deutschen Staatsangehörigen Bilder Weich und der Arbeiter Himmel und Luz auszuliefern. Die drei Angeklagten hätten sich der ihnen drohenden Verhaftung dadurch widersetzt, daß sie sich auf unbefestetes Gebiet begaben.

Verlangen der französischen Befahungsbehörde stattgegeben Von maßgebender Berliner Stelle wurde uns das französische Ansuchen bestätigt, eine Entscheidung der deutschen Regierung ist aber noch nicht gefallen. Es finden vielmehr noch Besprechungen innerhalb der beteiligten Reichsressorts und der Landesregierungen statt, in denen geprüft wird, ob die Voraussetzungen für die geforderte Auslieferung gegeben sind.

Wichtig ist von der französischen Befahungsbehörde die Auslieferung des vom französischen Kriegsgericht in Landau am 11. Juli ebenfalls im Anwesenheitsverfahren wegen des sogenannten Maximiliansauer Zwischenfalls am 3. Juni unter Verletzung der Neutralität gegenüber einem französischen Offizier zu zwei Jahren Gefängnis und 300 Franken Geldstrafe verurteilten Arbeiters Metz aus Reuphof verlangt worden. Nach Artikel 4 des Rheinlandsbündnisses haben die deutschen Behörden auf Verlangen eines hierzu ermächtigten Offiziers die Befahungsbehörde jede Person, die eines Verbrechen begangen gegen Angehörige oder das Eigentum der bewaffneten Streitkräfte der Alliierten angeht und die Verbrechen der alliierten Truppen unterteilt ist, zu verhaften und dem nächsten Befahungsbehörde der alliierten Armee zu übergeben. Wegen dieser Bestimmungen hat die deutsche Befahungsbehörde nach Abschluß des Rheinlandsbündnisses bei den Alliierten Anträge eingeleitet, damit diesen also noch den Bestimmungen des Rheinlandsbündnisses die vier angeklagten Personen, deren Verurteilung in Anwesenheit erfolgte, ausgeliefert werden. Ihre Verurteilung erfolgte ohne genügende Beweismittel. Schimmel, Luz und Weich betritten nach wie vor die Neutralität. Es wäre von internationaler Wirkung für die Befahungsbehörde des besagten Gebietes, wenn dem Auslieferungs-

Freiherr Karl von Cetto (Telegraphische Meldung) München, 26. Juni.

Im Alter von 88 Jahren ist Freiherr Karl von Cetto, der jahrelang erster Präsident des Bayerischen Landwirtchaftsrates und erster stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Landwirtschaftsrates war, gestorben. Sein Hauptwerk ist die Schaffung der Bayerischen Landwirtschaftsakademie.

Die Partei der „Arbeiter“ Wie sie in Wirklichkeit aussieht. (Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Ein interessante statistische Untersuchung stellt die „Deutsche Tageszeitung“ an: Sie fragt, wieviel Arbeiter denn eigentlich in der Reichstagsfraktion der Sozialdemokratischen Partei sitzen, die sich selbst immer in der Partei der Arbeiterpartei nennt. Es ergibt sich, daß von den 182 sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten 23 ehemalige Minister sind, 23 Parteisekretäre, 20 Gewerkschaftssekretäre, 18 Redakteure, 16 Schriftsteller. Die eigentliche Arbeiterpartei wird vertreten durch drei Kaufmannsgehilfen und drei Handlungsreisende. In der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sitzt nicht ein einziger Handarbeiter, dagegen noch viele Schulräte, Oberbürgermeister, Regierungsräte, Landräte, Ministerialräte, Lehrer, Stadtverordnete, Polizeipräsidenten, Reichsanwälte, Aerzte.

Überbergabe des D.-Bundesbanners an Köln

Die offizielle Begrüßung der Deutschen Turnerschaft im Rheinpark der „Pressa“

(Telegraphische Meldung.)

Köln, 20. Juli.

Am Mittwoch fand die offizielle Begrüßung der deutschen Turner in der großen Halle im Rheinpark der „Pressa“ durch den Oberbürgermeister Dr. Adenauer begrüßt die deutschen Turner und Turnerinnen und beglückwünschte das 14. Deutsche Turnfest ein wahrer Volksfest, das aufgebaut sei auf allen Eigenschaften der deutschen Volkseele und das ein Fest der nationalen Einheit und des deutschen Volkstums. Nach ihm verteilte er Professor Dr. Berger, der erste Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, im Namen der Reichsregierung, der preussischen und übrigen Länderregierungen begrüßte darauf Hochschulrat Herr Hirtfelder die Teilnehmer. Der aus Amsterdame im Auftrag herbeigekommene Vorsitzende des Deutschen Reichsausschusses für Reibesübungen, Staatssekretär a. D. Dr. Dewald, überreichte die Grüße der deutschen Sportkämpfer in Amsterdame. Schließlich sprach Frau Oberstudienrätin Dr. May im Namen des Reichsausschusses für Reibesübungen. Es folgten dann offizielle Vorstellungen und das Festspiel „Heuer am Rhein“, dem Deutschlandlied fand die Begrüßungsfeier ihren Abschluss.

Abends um 6 Uhr wurde dann das Bundesbanner der deutschen Turnerschaft, das seit dem letzten deutschen Fest die Stadt München in Verwahrung hatte, der Stadt Köln zum Neumarkt

feierlich zu neuen Händen

übergeben. Schon lange vor Beginn der Feier waren der Rhein und die Zugangsstraßen von einer nach Tausenden zählenden Menge dicht besetzt.

Nachdem der Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, Professor Berger, die Leitung des Turnfestes übernommen hatte, ergrüßte der Kölner Oberbürgermeister, das Banner der Deutschen Turnerschaft für die Dauer des Turnfestes in die Obhut der Stadt Köln zu übergeben. Darauf überreichte Oberbürgermeister Berger an Frau Oberstudienrätin Dr. May im Namen der Reichsregierung, der preussischen und übrigen Länderregierungen begrüßte darauf Hochschulrat Herr Hirtfelder die Teilnehmer. Der aus Amsterdame im Auftrag herbeigekommene Vorsitzende des Deutschen Reichsausschusses für Reibesübungen, Staatssekretär a. D. Dr. Dewald, überreichte die Grüße der deutschen Sportkämpfer in Amsterdame. Schließlich sprach Frau Oberstudienrätin Dr. May im Namen des Reichsausschusses für Reibesübungen. Es folgten dann offizielle Vorstellungen und das Festspiel „Heuer am Rhein“, dem Deutschlandlied fand die Begrüßungsfeier ihren Abschluss.

ein selbsten Handbann

dem das Bundesbanner stierenden Adler.

Im Anschluß daran ergrüßte Prof. Dr. Berger erneut

die deutsche Turnerschaft und Turnerinnen. Er begrüßte die Teilnehmer des 14. Deutschen Turnfestes, das er mit allen Segenswünschen des Mannes zu bedenken, der sich um die Wohlfahrt und das Glück der deutschen Nation bemüht. Er wünschte, daß die Teilnehmer des Turnfestes in die Obhut der Stadt Köln zu übergeben. Darauf überreichte Oberbürgermeister Berger an Frau Oberstudienrätin Dr. May im Namen der Reichsregierung, der preussischen und übrigen Länderregierungen begrüßte darauf Hochschulrat Herr Hirtfelder die Teilnehmer. Der aus Amsterdame im Auftrag herbeigekommene Vorsitzende des Deutschen Reichsausschusses für Reibesübungen, Staatssekretär a. D. Dr. Dewald, überreichte die Grüße der deutschen Sportkämpfer in Amsterdame. Schließlich sprach Frau Oberstudienrätin Dr. May im Namen des Reichsausschusses für Reibesübungen. Es folgten dann offizielle Vorstellungen und das Festspiel „Heuer am Rhein“, dem Deutschlandlied fand die Begrüßungsfeier ihren Abschluss.

hat. Möge auch der letzte Turner, die letzte Turnerin sein, daß das Fest in dem Sinn durchgeführt wird, in dem es die deutsche Nation und in besonderer Hinsicht sicherte. Und eines großen Getriebens werden wir in Ehren, der den Namen des Mannes, der als 2. Vorsitzender des deutschen Reichsausschusses für Reibesübungen, Staatssekretär a. D. Dr. Dewald, überreichte die Grüße der deutschen Sportkämpfer in Amsterdame. Schließlich sprach Frau Oberstudienrätin Dr. May im Namen des Reichsausschusses für Reibesübungen. Es folgten dann offizielle Vorstellungen und das Festspiel „Heuer am Rhein“, dem Deutschlandlied fand die Begrüßungsfeier ihren Abschluss.

Wie die ganze Arbeit seit ihrem Bestehen, stellt die DZ. die 14. Deutsche Turnfest in den Dienst des Volkes und Vaterlandes. Der Gedanke des Festes, der zu unserem Wohnen selbst nicht führen kann, hat uns den Weg gezeigt.

Den vielen Tausenden deutscher Turner, die sich aus allen Teilen Deutschlands und auch von jenseits der Grenze unseres Vaterlandes in der eindrucksvollen Stadt Köln am Sonntag zum 14. Deutschen Turnfest zusammengefunden haben, erbitte ich meinen herzlichsten Gruß. Mit meinen aufrichtigen Wünschen für einen guten Verlauf dieses wichtigen deutschen Volksfestes verbinde ich den Wunsch und die Hoffnung, daß diese große Feier nicht nur die Pflege

deutscher Übungen vertieft, sondern auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Deutschen, die Liebe zum Vaterland vertieft möge, gez. v. Hindenburg.

Ich hoffe vor, daß wir dem Herrn Reichspräsidenten

folgenden Wunsch überreichen:

„Dem Herrn Reichspräsidenten, dem Schutzherrn des 14. Deutschen Turnfestes, senden bei Eröffnung des Festes Hunderttausende deutscher Turner und Turnerinnen aus dem Reich und aus allen Teilen des Reiches herzlichste Grüße. Das Fest und alle künftige Arbeit der Deutschen Turnerschaft gilt der Einigung des deutschen Volkstums. Wir glauben an die Lebenskraft des

deutschen Volkes und hoffen uns mit demselben fest zu dem deutschen Zukunft. Drum stehen wir treu zum Reich und treu zum Deutschem im Ausland.“

In diesem Fest eröffnen wir das 14. Deutsche Turnfest mit einem Gruß auf Volk und Vaterland, auf dem Zusammenhalt des Deutschen aller Länder und auf den Mann, der uns das gesamte Deutschtum vertritt.

unseren Hindenburg.“

Mit einem „Gut Heil“ auf Volk und Vaterland, auf den Zusammenhalt des Deutschen aller Länder und auf Hindenburg, das von der Menge begeistert aufgenommen wurde, schloß der Redner. Darauf marschierten die Turner unter den Klängen des neuen Turnfestmarsches zum Festplatz ab.

Der Festabend im Gürzenich

Oberbürgermeister Dr. Adenauer huldigt den deutschen Turnern

(Telegraphische Meldung.)

Köln, 20. Juli.

Im Großen Gürzenich-Saal gab die Stadt Köln anlässlich des 14. Deutschen Turnfestes ein Essen, an dem rund 300 Personen teilnahmen und das als festlicher Auftakt für das Deutsche Turnfest gelten kann. Der ehrenwürdige Gürzenich-Saal war mit allen Arten Blumen und viel festlichem Schmuck geschmückt. Oberbürgermeister Dr. Adenauer begrüßte die Gäste der Stadt Köln und führte aus:

„Meine Liebe verehrten Damen und Herren! Ihr unerschütterliches Vertrauen, den ich bei diesem Fest nicht mehr erst schreiben für die Juli-Nummer, ihre gesammelter, folgende wunderbaren Worte: Die Deutschen Turnfest sind viel mehr als nur Feste und Feiern, sie sind ein Wert und Tat abgegebene gemeinsames Lebensziel, heiligstes Arbeit im Dienste an der Seele und an der Seele des deutschen Volkes.“ Einem solchen Worte folgen in diesen Tagen Hunderttausende, die a. Z. weit, weit her kommen, von Lieberke, aus den entfernten Gegenden unseres Vaterlandes. Sie haben heute die Wortkämpfer gesehen, die herankommen. Man sah ihnen die Strömungen an, a. Z. waren sie von ihnen freuten begleitet, den Aufwand auf dem Rücken. Man sah ihnen an, daß sie monatelang, vielleicht jahrelang gepart hatten.

Ich muß sagen, als ich heute in den Straßen unserer Stadt diese Männer und Frauen kommen sah, hat mich ein Gefühl der tiefen Ergriffenheit und der Hochachtung vor diesen Idealen umgeben, die in den Herzen liegt, ein Gefühl der Hochachtung, der Verehrung und der Ergriffenheit vor diesem Geiste der Deutschen Turnerschaft (Bravo).

Das ist, wie gestern unser verehrter Herr Neuenborff sagte, eine Vaterlandsliebe, die hinwegführt über die Zufälligkeiten der Staatsform, der auch an Farben nicht allzuviel gelegen ist, die aber ein so überlegene Bedeutung hat, denn Dienst und der Pflege des deutschen Volkstums (Bravo). Vater Köln ist jetzt hoch die Aufgabe von uns gegangen. Als er lebte; als er seine unsterblichen Gedanken dem deutschen Volke gab, da lag das Bewußtsein ganz anders als heute. Seit jener Zeit sind Staaten entstanden, und Staaten vergangen. Und jetzt jene Gedanken und ideale Jahn's überfliegen geworden. Nein! In unserer so parteilichem gereinigen und so dem Vaterlande ergebenen Zeit ist diese ideale Bestimmung, die Jahn von seinen Jüngern verlangt hat, mehr als je notwendig. Ich habe keinen schmerzlichen Wunsch, als daß in der D. Z. sich alle Stände, alle Klassen, alle Berufsstände und alle Parteien des deutschen Volkes finden und vereinen können (starker Beifall). Die Deutsche Turnerschaft ist frei von jedem Überflüssigen und überpartei Nationalismus. Sie will stützliche Werte schaffen. Sie will durch ihre Tätigkeit die deutsche Volk auch tüchtig kräftigen, aber, — auch wenn diesgenau, die es nicht so kennen wie wir, es vernichten sollten — was seine Bestimmung ist: Förderer und Schützer der Gerechtigkeit und des Friedens unter den Völkern und Nationen. Das ist die Willkommengruß, den ich der Deutschen Turnerschaft im Namen der Stadt Köln in dieser Beziehung entbiete!

Nachdem sich der Beifall für diese wunderbare Rede gelegt hatte,

ergrüßte Prof. Dr. Berger das Wort:

„Vorsitzender Herr Oberbürgermeister! Ich danke Ihnen im Namen der gesamten Deutschen Turnerschaft für die Lebenswichtige Einladung, die Sie uns zu Beginn des 14. Deutschen Turnfestes in diesem ehrenwürdigen aller Fälle unseres deutschen Vaterlandes zuteil werden ließen. Ich danke Ihnen auch für alle die große Arbeit, die Sie mit Ihren bewährten Beamten und mit einer außerordentlichen Bürgerkraft geleistet haben, um das größte aller Feste in so munterlicher Weise aufzubauen. Sie haben heute 300 Bürger aus unserer Turnerschaft hier versammelt, die nicht fragen in ihrer Arbeit, was bekomme ich dafür, sondern bei denen die Hauptsache ist, was kann ich für die Deutsche Turnerschaft leisten? Und wenn Sie nach den Dienstjahren dieser Männer fragen, so möchte ich sagen, daß keiner hier in diesem Saale ist, der nicht 30 Jahre unserer Turnerschaft angehört hat. Wenn Sie sich diese Frage vorlegen, dann müssen Sie sich doch fragen, daß es

etwas Besonderes um die Deutsche Turnerschaft

sein muß, wenn man so mit dem ganzen Herzen an ihr hängt. Wenn die deutschen Turner und Turnerinnen in den nächsten

Tagen die festesfreudige und im Fortschritt dem prägnante Jahre Ziele mit ihrem Leben und Treiben erfüllen, dann liegt darin auch der Ausdruck, daß sie nach der Stadt Köln, dem Jahre langen Inbegriff ihrer Sehnsucht, kommen dürfen.“

Darauf überreichte der Generalsekretär des Reichsausschusses für Reibesübungen, Dr. Diem, die Glückwünsche des Reichsausschusses und führte u. a. aus:

„Ihr Deutsches Turnfest ist auch unser Deutsches Turnfest. Ihr Erfolg ist auch unser Erfolg. Die ganze deutsche Sportbewegung, alles was der deutschen Turn- und Sportpflege wohl tut, begehrt mit Ihnen gemeinsamlich dieses große Fest, das in Wahrheit nicht nur das Turnfest der Deutschen Turnerschaft, sondern

das Turnfest des ganzen deutschen Volkes

ist. Das gesamte deutsche Volk erwartet mit höchster gespannter die Tage, die wir heute erleben, denn man weiß, daß Turnfest zu Köln ist in guter Zeit. Die Stadt Köln besteht es, feste zu feiern. In diesem Urteil ist sich ausnahmsweise einmal das ganze Volk einig, doch wird nicht alle, die das sagen, dabei reinen Herzens. Das Urteil schließt bei manchen eine Kritik ein. Ich weiß nicht, ob diese Kritik schon bis in diese Stadt gedrungen ist. Man kann feste aus ganzem Herzen feiern: Die eine Sorte aus Lieberke und innerer Liebe. Sie soll dem Mangel an Arbeitsmitteln überwinden. Feste dieser Art mögen die Substanz gefestigt haben, von einem Fest in das andere-kommen, Fortsetzung um jeden Preis. Die anderen feste aber sind

das Schwärzung der Arbeit,

sie schaffen Entspannung und geben dadurch neue Kraft. Sie sind in Wahrheit höchste Sportarbeit. Solche feste sind Katzen für sich, sind aus Taten entstanden und lassen neue Taten entstehen. Ein solches fest der Zeit ist das Turnfest. Wenn man allein aus dem Wunsch der Zufriedenheit ein festes Beispiel gestaltet ist, möchte ich dieses Turnfest 1928 das Turnfest am laufenden Bande nennen. Es ist aber nicht nur das fest deutscher Kraft, deutschen Geistes, es ist noch mehr das fest des deutschen Volkes und volkstümlichen Empfindens im wahren Sinne, voll Humor und Ernst, voll Herzlichkeit und Feindschaft, mit hehren Feiern und lustigen Biergellen, mit künstlerischen Gedanken, herrlichen Vertretern der Sache, markant bunten Gesellen, mit großartiger Ordnung und markant Lieberke. So ist dieses Deutsche Turnfest viel bewegt und bunt wie das deutsche Volk selbst, aus seinem Herzen entstanden und von seinem Pulsschlag durchströmt. Und so stehen wir es mit allen seinen Festern und mit diesen er recht! Es ist in Wahrheit das größte deutsche Volksfest überhaupt.

das fest der deutschen Seele.

Sei diesem Turnfest als Glied in unendlicher Kette glückselige Zukunft!

Im Anschluß daran sprach dann noch der 2. Vorsitzende, Neuenborff von der Hochschule für Reibesübungen. Er pries den Geist der Turner als notwendig zur Erhaltung des Volkes dankens und Schaffung ein einig deutsches Volk. Zum Schluß überreichte der Beamten des amerikanischen Turnerebundes, Seibel, die besten Wünsche der amerikanischen Turner für das Deutsche Turnfest.

Der Große Preis der Stadt Frankfurt, die Danzenerinnen über 20, 30 und 50 Kilometer gewannen im Gesamtergebnis. Ersterer der die beiden letzten Ränge gewann, der Welter, Camall, Bauer, der die 20 Kilometer gewonnen hatte, und dem Franzosen Grassin.

Dereinsnachrichten

Sporthetren 98. Wir weisen unsere Mitglieder darauf hin, daß am kommenden Sonntag, dem 28. und Sonntag, dem 29. Juli, unsere leichtathletischen Vereinsmeisterchaften zum Austrag gelangen. Die Meisterchaften für Frauen und Mädchen werden am Sonntag ausgetragen. Anfang pünktlich 6 Uhr, Sonntag für Jugend, Damen und Herren 9 Uhr. (Da uns der Platz infolge des Abkommens nur am Sonntag zur Verfügung steht, beginnen die Wettkämpfe pünktlich 9 Uhr.)

A. L. 2. 96. Fußballabteilung: Wir erlassen nochmals an die morgigen abends 8.30 Uhr stattfindende Wettbewerbsauswahl, Meistler Ergebnisse der Wochen und zur Verfügung gemacht. Freunde der Fußball-Abteilung sind herzlich willkommen.



6 Cyl.-Aussichtswagen 89-Sitzer 4900 Mk.

Der Wagen ist mit Vierradbremse und Allwetterverdeck ausgestattet. Leistung 60 PS., Benzinverbrauch ca. 20 l auf 100 km. Steuer als Aussichtswagen 360 Mk. Sofort lieferbar. — Selten günstiges Angebot für Hotels, Ausflugsorte, Fuhrunternehmen

Opel-Genera-Vertretung **Otto Kühn, Halle a. S.**
 Telefon 266-19 // Karsenerstraße // Herseburger Straße 32

Börsen und Märkte

Leipziger Börse

Zensur: Luftlos und still.

26. Juli. Am Bergwerksmarkt lagen Mansfelder 1 Prozent, Riebeck 1/2 Prozent, Kupfer 1/2 Prozent...

Table with 2 columns: 26. 7. and 27. 7. listing various commodities and their prices.

Am Reichsbank: Weisung: ... Reichsbank 30, Sanftimpf...

Leipziger Börse

Table with 2 columns: 26. 7. and 27. 7. listing various commodities and their prices.

Berliner Börse

Berlin, 26. Juli. Am Getreide- und Zuckermarkt...

Der Saß für Zinsgeld stellte sich auf 5 1/2 bis 7 1/2 Prozent...

Berliner Devisen-Kurse.

Table with 4 columns: Stadt, Gold, Brief, Devisen-Kurse for various locations like London, New York, etc.

Getreide und Produkte

Berlin, 26. Juli. Die Auslandsbörse für Getreide...

Waggonbau

Waggonbau, 26. Juli. (Besitzer) Preis für Waggon...

Waggonbau

Waggonbau, 26. Juli. (Besitzer) Preis für Waggon...

Butter Berlin, 26. Juli. I. Qualität 1,74 Mark, II. Qualität 1,57 Mark...

Metalle

Table with 2 columns: 26. 7. and 27. 7. listing metal prices like Kupfer, Zink, etc.

Delestoffe

Leipzig, 26. Juli. Anfuhr: 170 Rinder, davon 7 Ochsen...

Diebstahl

Diebstahl eines kalifornischen Stimm. Der Inhaber der Firma...

Diebstahl eines kalifornischen Stimm. Der Inhaber der Firma...

Diebstahl eines kalifornischen Stimm. Der Inhaber der Firma...

Diebstahl eines kalifornischen Stimm. Der Inhaber der Firma...

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse

Berliner Börse vom 26. Juli 1928.

Large table with multiple columns listing various stocks and their prices for July 26, 1928.

Industrie- und Handelsnachrichten im Morgenblatt

Table with multiple columns listing industrial and trade news for July 26, 1928.

Unterhaltungs-Beilage

Die Dame aus New York

Roman von Fritz Reck-Malleczewen

18

Copyright by RUDOLF MOSSE Buchverlag.

Und dann brüllt es auf in allem Getöse, es flucht in sieben Sprachen, man hört plötzlich dumpfe Schläge auf weiche Körper, Schläge, die sie an ein Schlachthaus in Chicago erinnern, wo sie einmal gesehen hat, wie man Schweine vom Leben zum Tode befördert: eine Maske vor den Augen des Tieres, das Tier sieht den Tod nicht, ein Hammerhieb auf den Dorn der Maske . . . das Tier ist tot . . .

Nein, nein, das Tier brüllt lauter. Und nun erst sieht sie da einen der kalten schwarzen Kohlentrimmer, die hier absolut nichts zu suchen haben auf dem Promenadenweg . . . dann noch einen und noch einen. Gewaltige Kräfte heben sich, fallen nieder auf wohlfrisierte Häupter, in blaße Gesichter — Wasserseken waschen schwarze Blutbäche ab. Ein riesenhafter nackter Menschensaffe bringt den Fuß auf die Treppentritte, das Affengesicht verzerrt sich, er brüllt wie ein Stier. Da hebt neben ihr sich der Arm mit der Waffe, und die Waffe zieht eine feine Rauchbahn, und mit dem kurzen Peitschenschwanz ist der Affe verschwand.

Sie fühlt sich unfähig, den Todeskampf dieser armen Menschen anzusehen, die nicht sterben können. Sie tastet sich wieder nach hinten über das Deck, sieht vor sich eine dunkle Gestalt, ganz ruhig, weit entfernt von dem Wahnsinn dort unten. Sie erkennt den spanischen Priester, der ihr bisher so scheu ausgewichen ist während der Fahrt, sieht das Buch in seiner Hand, sieht seine Lippen sich bewegen, hört in dem Höllenlärm nichts und weiß doch, daß er Gebete murmelt. Die Gebete der Kirche, die dem Tod eine Kerze in die Hand gibt, den sanften Schein eines freundlichen, quallosen Sterbens. Und einen Augenblick ist es, als strede die Hand sich nach ihr, eine weiche, freundliche Hand, die alles in die Ferne rückt: das freischwebende Weib und den Neger mit der Eisenschaukel in der Hand und das verendende Tier mit der Maske über dem vorwurfsvollen Blick . . . ja, auch den Jammer des sterbenden Tieres. Aber da schreit eine andere Stimme in ihr, daß nach der Lust der Tod komme, daß es selbstverständlich und natürlich so ist, daß es jämmerlich ist, im Tode den Gott zu rufen, den man lebend, wütend, lurend nicht gekannt hat.

Dem Priester entgegengehend, sieht sie in ein mittelalterliches, trauriges Mönchsgesicht, und lacht plötzlich, dem Sturm überhörend, ein Lachen, das sie nie gelacht hat, das gellende freche Lachen der Dirne.

In diesem Augenblick geschieht etwas Seltsames. Vorwärts sich kämpfend über Deck, mit dem Instinkt der Lebensgier die überkommenden Seen vermeidend, sieht sie sich von einem Mann überholt, einem uniformierten Mann, er ihr etwas ins Ohr schreit. Daß keine Gefahr mehr ist, schreit der Mann. Oben geht eine Glode. Unten schreien, brüllen, posauenen von Wechtrichlern getragene Stierstimmen, daß keine Gefahr ist. Die Glode oben klingelt wieder, im Abgrund schallt es immer schneller, im Vierteltakt beginnt die Maschine wieder zu arbeiten. Ja, sie springt an, unbegreiflicherweise springt sie an, und man muß noch einmal, als das Schiff sich aufrichtet, gellend und frech aufschauen über den betrogenen Tod.

Ueber das Deck, herunter von der Brücke, kommt ihr Geliebter, und ihr Geliebter ist ruhig wie ein Gott, und der Tod kann ihm nichts anhaben. Das Schiff kommt wieder in Fahrt, man kann gehen und lachen. Und man fällt hin, wie man ist — ein schöner, stolzer Mensch ohne Götter und fällt ohnmächtig dem Geliebten in die Arme.

*

Dieser Sturm in jener Liebesnacht, die ihre dunkelste und letzte ist, dieser Sturm ist eine jener Katastrophen, die mit fabelhafter Schnelligkeit über den Erdball rasen, gigantisches Unheil anrichten, durch die Zeitungen fahren und nach zwei Tagen vergessen werden. Ein riesiger Luftwirbel rast von Kamtschatka südwärts, deckt in Japan drei Millionenstädte ab, erschüttert mit einer phantastischen Sturmflut in Java eine Viertelmillion Menschen, wirft über den Pacific dräuend, sechsig Bracks auf den Sand, erschüttert irgendwo einen modischen Passagierdampfer mit Turmhallen, Schwimmbädern und Wintergärten, trägt seine letzten

Ausläufer bis vor die Redaktionen der großen Blätter: gelesen . . . ein Frühstück verdaut . . . vergessen . . .

Das Schiff, auf dem Violet Tarquanson ihrem weiteren Schicksal entgegenfährt, hat eine der beiden Schraubenwellen gebrochen, auch die zweite Maschine ist dadurch für einige Zeit dienstunfähig geworden. Das Schiff treibt eine Weile in der groben See, nimmt Wasser über, erlebt eine Panik. Und diese Panik kostet immerhin einem schwarzen Trimmer das Leben, bedeckt ein Duzend gepflegter Bürger mit Wunden und Beinbrüchen und hinterläßt bei denen von diesen Generalkonjulen, Generalbevollmächtigten und Generalagenten, die in ihrer Todesangst ihre Frauen gewürgt, einen Säugling mit der Faust geprügelt, eine Flirtbelanntschaft ins Gesicht geschlagen haben . . . ja, bei ihnen hinterläßt der Sturm wohl Erinnerungen, an denen sie ihr ganzes Leben zu schluden haben. Im übrigen aber ist die Todesangst in vierundzwanzig Stunden vergessen, man pflegt seine Seerkrankheit, man klingelt nach den abgehenden Stewards und läßt sich heiße Kompressen auf den schmerzenden Schädel legen, und ist sich klar darüber, daß der Tod eine Angelegenheit ist, die immer nur den anderen angeht, nie einen selbst . . . nein, gewiß nicht . . .

Bei Violet Tarquanson zeitigt diese Stunde schlimme Folgen. Sie liegt zwei Tage hilflos da, sie ringt im Fieber, indem sie die Pflegerin in den Haaren zerrt, verzweifelt mit Tarquanson, mit dem sie zu dinnieren glaubt, lacht gellend, daß es in den Nachbarkabinen zu hören ist, über Wand Whitening, der mit einem Palmenzweig und goldenen Engelköden vor ihr steht . . .

Am dritten Tag ist ihr starker Körper mit dieser Krise immerhin so weit fertig, daß sie nach ihrem Freunde fragt. Die Pflegerin ist ein wenig verlegen und erwidert, daß der Herr gerade nicht da sei. Sie denkt an eine feiner Arbeitsorgien und gibt sich zufrieden. Als sie aber am Abend die gleiche Frage stellt und sich schließlich die Antwort erbittet, daß er seit drei Tagen, seit sie hier liegt, nicht mehr in seinem Zimmer gewesen sei, da beginnt sie unruhig zu werden. Sie heuchelt friedlichen Schlaf, erhebt sich, als die Pflegerin gegangen ist, und kleidet sich an. Sie fühlt eine tödliche Schwäche, sie taumelt, als sie das menschlere, dunkle Deck betritt. Sie sieht zur Brücke hinauf, wo die Lichtarme des Scheinwerfers über die noch immer hochgehende See tasten, fragt hinten bei der Rubermaschine die Quartermaster, verirrt sich sogar auf das Vordeck zu den Ausgucksposten, die da irgendwo im Dunkeln lauern und Windschutz suchen. Sie sucht die Bar nach ihm ab, wo Zuhälter einen Nebernd im Pokal betrogen haben, und schaut im Salon nach: der Carl of Hensbarrow ist nicht zu entdecken. Schließlich irrt sie durch die langen Gänge des Schiffesleibes, vorbei an den Kabinen zweier Klasse, wo dickleibige Kneipenwirte, in vollem Unterzeug auf den Betten sitzend, die Tür zu schließen vergessen haben. Sie geht vorbei an den Eisenwänden mit den Glasfenstern, durch die man tief unten das Spiel der Maschine sehen kann, gelangt endlich ganz nach hinten, in die Nähe des Zwischendecks, wo galizische Juden mit resigniertem Blick vorüberdrüden und langbrüstige Niggerweiber auf den Gängen ihre Babys säugen. In diesem Kotwintel, den es auf jedem Schiff gibt, wo die Türen von einer rätselhaften Schmutzschicht Neben, wo es nach billigem Fett und den Residuen der Seerkrankheit und unbarbaren Toiletten riecht und wo im Schatten einer staubigen Gerätelammer dienstfreie Trimmer mit den schmerzigen Stewardessen des Zwischendecks Schäferstunden feiern — hier geschieht es, als sie schon umkehren will, daß sie plötzlich hinter einer Tür eine bekannte Stimme hört. Im selben Augenblick wird diese Tür aufgerissen, ein betrunkenen Mensch in schmierer weißer Jade, ein Steward dritter Klasse oder ein Kranfennwärter der geschlechtskranken Matrosen wohl, taumelt grölend auf den Gang, stiert die elegante Frau an, lacht brüllend auf und schlingt plötzlich den Arm wie ein Menschenaffe um ihre Taille. Sie sieht ihn fortstößt, sieht sie hier, in der offenen Tür der Stewardnische, bei trübem Licht in Dinstwolven schleichen Abstrys. Fern in Arm

Der

mit diesen weißbeadeten, betrunkenen Smechlen, die sie vor einer Stunde bedient haben — den Carl of Hensbarrow, den Entel mon- golischer und Walliser Ahnenreihen beim unterirdischen Zech- gelage mit den Baria des Schiffes sitzen.

Während draußen der Betrunkene sie noch immer um- schlungen hält, starren sie sich gegenseitig an, als erkennen sie sich nicht. Die ganze Gesellschaft stiert sie an, die Gesichter sind gespenstisch starr im Schein dieser Kohlenfadenlampe, die kaum die Rauchwolken durchbricht. Das Schiff holt über und wirft die Batterien leergetrunkenen Whiskyflaschen um; die Flaschen fallen auf einen Betrunknen, der unter dem Tisch liegt. Der Betrunkene erwacht, kriecht zwischen weggeworfenen Zigarren- stummeln und den Sachen des Erbrochenen hervor, sieht das Weib, kriecht mit einem Brunnenschäkel auf sie zu — es gelingt ihm ihre Knie zu umfassen. Ein ungeheures Gewieher der Männer unterbricht die Stille, wedt sie aus ihrer Erstarrung, sie schleudert den Kerl, der ihre Taille umfaßt, beiseite, daß er mit dem Schädel gegen die Eisenwand fliegt.

Die Männer stauen mit offenem Munde, der Carl of Hensbarrow, als einziger nach einer ungeheuren Zecherei noch völlig Herr über seine Glieder, stößt den Menschen am Boden mit dem Fuß beiseite, faßt die Frau in dem seidenen hamois- farbenden Kleid wie eine Puppe und trägt sie zu seinem Platz, setzt sie zu sich auf seine Knie. Dort sitzt sie und ist klug genug, aus dem vorgehaltenen Fingerglas zu trinken. Der Carl of Hens- barrow hält sie auf seinem Schoß, die Smechle müssen sehen, wie schön seine Geliebte ist. Ein Nachbar streckt den Arm aus, eine Hand mit schwarzen Nägeln kommt zu ihr, will ihren Busen lockosen. Der Carl of Hensbarrow teilt eine fürchterliche Maul- schelle aus, der Geschlagene hält sein schmieriges Taschentuch vor die blutende Nase. Der Carl of Hensbarrow liebkost sie, und während er sie liebkost, spricht er ein Wort, ohne armbide Zote, bei der die Schmerzleute von Sankt Pauli erröten könnten.

„Sprich's nach!“

Sie sieht ihm ins Gesicht. Ja, er ist noch in der Gemeinheit schön, man muß seinen Willen tun.

„Sprich's nach...“

Die harte Hand ballt sich zur Faust, sie wird ihre Kehle gedrücken.

„Sprich es nach, sage ich...“

Die Kellner starren gespannt mit offenem Mund. Da muß sie es nachsprechen. Die Smechle grölen. Die Flaschen klirren. Draußen auf dem Gang hört man den Kerl, der sie zuerst um- armt hat, sich übergeben. Sie stimmt in das Lachen mit ein, ihr Geliebter will es so. Als er dann das Glas hebt und trinkt, eine Menge hinuntergibt, die einen masureischen Bauern an Alkoholvergiftung sterben ließe, springt sie behend auf von seinen Knien.

Die Gespensterjagd ist hinter ihr auf dem Gang, sie wirft eine Essentür zu und klemmt einem Verfolger die Finger ein, daß er aufheult. Sie kommt in reinlichere Regionen des Schiffes, zu den Reimbürgern zuerst und dann zu den Bürgern. Als sie dem Fräulein Siebenschwanz aus Hamburg begegnet, die zur Entbindung ihrer Schwestern nach Singapur fährt, da erst er- kennt sie angefaßt dieser wechleineren Korrektheit, daß sie in der Hölle gewesen ist.

In der Nacht fühlt sie sich wieder sehr krank, sie fiebert wieder, die Gesichter sind wieder da. Da sitzt Berchyal Tarquan- son mit schwappendem Bauch in der Babewanne und der Marchese da Baffico durchsticht ihn mit einer meterlangen Kanüle, daß er sterbend sie mit einem um Erbarmung bittenden Hundeblick ansieht. Sie erwacht mit schmerzdem Kopf und steht im Nebenzimmer den Carl of Hensbarrow in peinlich korrektem Anzug vor seinem Schreibtisch arbeiten. Er klingelt. Er gibt dem eintretenden Steward (vielleicht war auch dieser bei dem Zechgelage) eine Depesche für die drachlose Station. Der Mann geht. Carl of Hensbarrow malt wieder seine kunstvollen Zeichen auf seine Spionagepapiere, er arbeitet auch nach dieser Orgie wie ein Hyklop. Man sieht ihm keine Spur der vergangenen Stunden an, man kommt zu der Erkenntnis, daß er aus Eisen ist und daß sich nichts gegen seinen Willen tun läßt.

Sie schläft wieder, sie erwacht nach einer Stunde in tödlicher Uebelkeit. Sie klingelt, sie läßt den Schiffsarzt kommen. Der alte feingliedrige Herr wagt es, in Gegenwart des arbeitenden Ungehauers da laut zu sprechen. Der Carl of Hensbarrow, in seiner Arbeit gestört, fährt wie ein gezähnter Stier auf. Der Alte streift sie mit einem bedauernden Blick und geht.

Als er fort ist, beginnt die Krankheit sie dreifach zu schütteln, sie wimmert, wackelt sich auf, steht aus dem Bett auf, muß er- brechen und fällt schließlich erschöpft um. Als sie so liegt, schießt ihr der Gedanke an ein Kind durch den Kopf, das sie von ihm empfangen haben könnte... ah, einen fabelhaften Bastard zweier Rassen, der einmal die Welt in Scherben schlägt. Da erinnert sie sich trauernd daran, daß sie ja seit zwei Wochen erst im be- ficht. Der Traum ist fort, sie sieht vor Qual. Die Stewardess, nach der sie geklingelt hat, will sie aufgeben. Das Ungeheuer, von neuem aufgestört, springt herbei, sieht, daß sie häßlich, krank,

besudelt ist, starrt sie mit den Zeichen ungeheuren Efels an. Und dann geschieht das Ungeheuerliche, daß er sich niederbeugt, daß er nach ihr speit, der Speichel trifft ihre rotblonde Haarflut. Dann tritt er, mit einem Ausschrei tierischer Wut, mit dem Fuß nach ihr — in Gegenwart der fassungslosen Dienerin da.

Sie krümmt sich zusammen unter seinem Tritt und sieht ihn lächelnd an und erhascht die geballte Faust. „Du Armer... ja, du hast recht... ich mute dir wirklich sehr viel zu...“

Da sieht der farbige Mann sie fassungslos an. Und während die vor Angst zitternde Pflegerin ihren geprägten Leib säubert, dreht er sich auf den Boden um und stürzt zur Tür hinaus.

In der gleichen Nacht noch wütet sie gegen ihre Krankheit und findet sich lächerlich und beginnt ihren Körper zusammen- zutrampfen und sich zu wehren. Sie steht auf, trotz des Protestes der Pflegerin. Da sie sich alt und häßlich vorkommt nach ihrer Krankheit, so schwimmt sie sich und tritt ihm so entgegen, und erntet von ihm einen gleichgültigen, eiskalten Blick. Gut, sie muß also noch mehr für sich tun, sie muß sich sehr zusammennehmen. Sie läßt sich einen ganzen Tag lang von der Gymnastin kneten und fühlt sich schließlich wirklich einigermaßen gesund.

Am Nachmittage, begegnet sie ihm oben auf dem Bootsdeck, Arm in Arm mit einer hinferschlanken Kreolin. Er geht vorüber an ihr, ohne sie anzusehen. Sie preßt die Nägel in ihr weißes Fleisch und schreit sich innerlich zu, daß sie ganz, ganz gesund werden muß. In der nächsten Nacht ist er nicht in seiner Kabine. Nein, sie will nicht wissen, wo er ist.

Am nächsten Morgen ist das Wetter nach sieben schrecklichen Tagen endlich schön, der Pacific lächelt milde und sanft, wie ein Generalsuperintendent bei der Trauung eines notablen Braut- paars lächelt. Sie tritt aus der Kabine, sie ist mit der Krant- heit fertig geworden, sie ist wieder schön und jung. Sie sieht vor dem Schiff eine dunkle Felsmasse über der leise atmenden See liegen, die Leute sagen, daß das Schiff zu Anker gehen wird, um seine Sturmschäden auszubessern. Die Luft ist warm und duftet nach Sonne und Meer. Die Bürger sind aus ihren Kabinen ge- troffen, sie sind nicht mehr schmutzige, sekrankte Menschenbündel, die nach überheperten Stewards wimmern. Sondern sie sind feste Gentlemen, die zum erstenmal nagelneue Tropenanzüge tragen und mit Gläsern nach der einsamen Felsinsel drüben sehen. Der alte, runzlige Bootsmann schwenkt das Lot und ruft singend die Wassertiefe aus, und der junge Offizier mit dem braunen Kinder- gesicht unter der weißen Mütze, den sie vorn bei der Anker- maschinerie stehen sieht, ruft die Zahl zurück. „Fünfehn Faden Wasser... zehn Faden...“ Und dann rapselt der Anker wirk- lich in die Tiefe und das Schiff liegt ganz still. Man geht auf die andere Seite, wo man die Insel sehen kann. Da sieht man, daß diese Insel dem riesigen Haupt einer Steinpyramide gleicht, nicht in zufälliger Ähnlichkeit, sondern erschreckend und wahrhaftig ein riesenhaftes Tierhaupt ist, gemeißelt von einem Gigantenkünstler, dem die sechstausend Meter Wasser des Pazifik nur bis zu den Rippen gingen. Sie fragt nicht danach, sie hört nicht auf die Er- klärungen, die man auf dem Deck darüber austauscht, sie hört nicht einmal den Namen dieser sagenhaften Thule, die vielleicht aller Jahrzehnt nur von einem Schiffe gesichtet wird. Sie steht und staunt das große Felshaupt an, das da aus dem Wasser auf- getaucht ist.

Am Nachmittag, während unten im Maschinenraum die Hammerschläge dröhnen und sie den halb nackten Maschinenleuten in den Booten zusieht, die das Schiff mit ihren Werkzeugen um- schwärmen, kommt der junge Offizier an ihren Liegestuhl: eine Partie nach der Insel kommt zustande, er hofft, sie werde dabei sein.

Sie ist in fünf Minuten fertig. Ihr Freund kommt nicht mit, er stirzt auch heute mit der Gattin des chilenischen Großindus- triellen, er ist so sehr mit der neuen Frau beschäftigt, daß er sie nicht einmal bemerkt. Aber da sie weiß, daß Eifersucht klein ist, würgt sie ihre Bitterkeit hinunter und winkt ihm lachend noch aus dem Boote zu.

In Sonnenschein und Wasserdunst gleiten sie hinüber. Der spanische Priester ist dabei, ein Schweizer Ingenieur und der russische Archäolog, der in Java die prähistorischen Tempelbauten vermessen wird. Alles ist sehr still, man hört kaum die Ruder- schläge der Leute. Sie sitzt, in ihren Mantel gehüllt, und träumt, daß sie dem großen Unbekannten entgegenfährt, der dort irgendwo auf der Insel haust. Dunstschleier, die das minutenlang verhüllen, zerreißen plötzlich; das Inselhaupt schießt, nun sie nahe sind, ins Gigantische empor.

Das Antlitz verliert nichts von seiner Mächtigkeit, es ist grauhaft wirklich gefaltet von den unbekanntem Steinmeßen, so wirklich, daß man die langen Reihen der Keilspalten erkennen kann. Die Spinn, aus dem Wasser gestiegen, ist unerträglich, man muß fürchten, daß sie unter dem Wasser einen gigantischen Schlangenleib fortsetzt, daß sie eine Pranke mit Schlam- und Meerungeheuern und den Resten verlorener Menschenglieder hebt und zuschlägt auf das Boot mit den Lebenden da... (Fortsetzung folgt.)

Dem hingerutenden Abonnenten wird der Roman auf Ver- langen kostenlos nachgeliefert.

Themenslust // Sahet zur Londoner Season von Julia Virginia Laengsdorff.

II.

Hette Guilbert, die ewig Junge, ist auch zur Season eingetroffen, hat die gute Presse, die sie verdient, und kommt neulich ihre Chansons bei einem Empfang der französischen Botschaft vor neuwalm gefieblem Publikum anstimmen. Unser Bruno Walter sah dagegen in der deutschen Botschaft begleitender Weise am Flügel. Dadurch daß er Casspielverpflichtungen in Paris einhalten mußte, war die deutsche Saison in Covent Garden zwar glänzend, aber kurz. Ich erlebte sie leider nicht mehr, dagegen eine vorzügliche Carmenaufführung der Franzosen in dem äußerlich so unscheinbaren Gebäude beim Gemüsemarkt, das nur zwei Monate im Jahr seine Pforten öffnet, dann aber den idealen Hintergrund für das imposante Schauspiel englischen Gesellschaftsprunkes bildet. Jemand ein Ausländer, ein Amerikaner oder sonstwer, wurde neulich in einer Ausstellung hinausgeführt, weil er — shocking! — während des Spiels seinen Beifall kundgab, und in keinem der Theater des Landes klingt das obligate Finale: „God save the King“ naturnotwendiger denn hier in der Royal Opera Covent Garden.

Da geht es im Jiddischen Theater in Whitechapel weniger feudal zu. Gott der Gerechte! Alles im Zuschauerraum spielt mit — mit Herzen, Händen, Füßen; reagiert verständnisvoll auf das Sonderwelsch der Darsteller, die zwischen ihrem Jiddisch-Englischen manchmal ganze Sätze deutsch mauscheln. Es ist „Schabbes auf der Nacht“, und die durchweg sehr dicken Frauen sind beladen mit Schmutz: Ein Stück Orient an der Themse. Tagtäglich wird doch hier vor vollen Bänken gespielt. Sogar Hamlet und Romeo und Julia kann sich, wer will, auf Jiddisch ansehen... Wie lesthin den Nachsch auf der Bühne des Court Theatre in Kostümen der Hautzeit... Mit beidem wurde ich jedoch seither nicht in Versuchung geführt. Und sonstige Schalepeare-Aufführungen? — Nichts! Allerdings, einmal las ich so etwas im Daily Mirror — war's nicht Midsummer Nights Dream? Als ich aber näher zusah, war's eine Mundfunkangeige. Die Uebersetzung kam auf... Welle 428,6 — von Frankfurt am Main!

Derby und Ascot

Seit Wochen bei Selbstridge, Harrods, und überhaupt jedem Londoner Geschäft, das etwas auf sich hält, die Schaufenster hier-nach orientiert. Am Tag vorm Derbyrummel Hummer- und Gänseleberpreise, die ins phantastische steigen und am Vormittag des großen Ereignisses — o Wunder — klärt sich das Wetter auf bis zum kobaltstrahlenden Junihsimmel.

Zum erstenmal seit vier Jahren kein verregnetes Derby! Vom Morgenrauen an ganz London auf den Beinen zu Fuß, zu Wagen, zu Rad, zu Pferd hinaus auf die Downs nach Epsom. Hier ist für drei Tage eine Stadt aus der Erde gewachsen. Außer den üblichen Kolonnen von „Bobbies“ 2000 weitere, darunter 400 Sherlock Holmes von Scotland Yard, zur Ueberwachung und Regelung der Menschenmassen.

Nun hab ich ihn endlich — William! Hier, heute noch die Grundstoffe, aus denen seine Vurlesen geboren... Animalische Daseinslust auf der riesigen Festwiese... Der Tag im Jahr, wo sich die unteren und untersten Schichten der Bevölkerung ausloben ohne Grenzen; Karussells, Schaukeln, Kofognuß-Wurfbuben, Marktender, Tanz, und schottische Dudelsackpfeifer; Fingenerweiber, die wahrfragen, säugende Mütter, und ihre Sprünge vollführende Clowns — alles in Dünste von Alkohol, Dratheringen, Schmalzluken, Essiggurken getaucht... Merry Old England! Dazwischen überall die Stände der „Bookies“, belagert von freischenden, vom Wetteufel besessenen Massen — die reine Erzanoel! Und Filmoperateure bei der Arbeit. Ein und wieder ein glatzgebügelter Westendmensch drüben von den Tribünen, der auch einmal Volk spielen möchte. Oder so etwas Lotbornchmes aus der Royal Enclosure, vielleicht gar aus der königlichen Familie, die heute wacker mittut. Und über dem bunten Ameisengewimmel die Aeroplane der großen Zeitungen im Aether...

Endlich — jetzt um drei, das Derby-Mennen! Einer halben Million Zuschauer stockt der Atem — eine, zwei, und eine halbe Minute lang. Ein Outfider hats gemacht —: Felste ad! — o weh, wer hätte das gedacht... wenigstens keins der französischen Pferde, thanks Heaven!.. 21 Sekunden später ist man bis in New York im Bilde, weh die Namen des „Derby Winner“ und der zweite, die nach ihm ans Ziel gekommen. —

Wie anders dagegen das Wesen von Ascot. Nichts von einem Volksfest; nur eine gesellschaftliche Parade. Also: man, b. h. die Herren der Schöpfung, die „Bummels“ von heute, die ja von hier aus die Mode nicht nur von England, sondern der ganzen Welt dirigieren, sie waren durchweg im weichen Stig er-

schienen oder natürlich im Top-hat. Der Strohhut, der Panama ist ausgeschaltet in diesem Sommer. Ein Freund sagte mir, wegen seiner schlechten Tauglichkeit beim Autofahren und dergleichen.

Nun und die Frauen? — Ganz dasselbe Bild wie auf dem Kontinent: viel Punktgemustertes und die unruhig gezipfelte Rocksaumlinie. Die Gesichter sind weniger aufgefärbt als bei uns, geschweige denn in Paris. Die Engländerin bei ihrem guten Teint wäre auch schön dumm, wenn sie's täte. Wer „latest fashion“ sein will, trägt die Unterlippe etwas nach unten gezogen.

*

Andere Sport Events

Da gabs z. B. die „Royal Horse Show“, das dreitägige Preisreiten und -fahren in Richmond draußen. Reizend gegliedert das Programm: der Kinder und eine andere originelle Nummer des Programms: das Mailcoachfahren! Schon fast wie ein Museumsbild mutet es an, als an die 60 solcher Vehikel aus der guten alten Zeit in schlanke Trabe, ohne Galoppssprung, vielmehr laut Bedingung in „coachmanlike manner“ von Hyde Park unter den Trompetenstößen rottrödriger Grooms nach Richmond starteten. Die Insassen waren mit grauen Zylindern behütet, und jede Coach Party hatte „ihre“ bestimmte Blume im Knopfloch.

Amüsant auch der Besuch einer Pferdeauktion bei Tattersall, zumal jetzt, wo doch alles, was Pferdeverstand hat, in London ist. Hier wirklich nur „Zünftige“. Zwischen Stallungen und Auktionshof des historischen Tattersallgebäudes, über dessen unscheinbarem Eingang die Jahreszahl 1766 vermerkt, vom Morgen bis zur Teesunde ein Hin und Her von Interessenten: Der Duke of so und so, den Arm in der Binde, daneben sein Jockey, der zur Abwechslung das Wein nachzieht, Offiziere, Pferdeoberbefragen, Eton Boys, Sportladies mit Monofel und Stizitol... Manche Pferde gehn spottbillig weg. Ein ganz schnittiger irischer Hunter für — sage und schreibe: 10 Guinea's, bloß weil er beim Galopp „einen Ton hat“. Bei den Polo-Ponies aber gibts eine richtige Hauffe. Zuletzt kommen Sattelzeug und ein paar Wagen an die Reihe. Welche Vielfalt von Fahrzeugen, die da längs der Galerie stehn: Dogcaris, Victorias, Tilburies, Spiders... Man sagte mir, daß es heute besonders lebhaft zugehe, und daß vor allem viele Bettgeschäfte abgeschlossen würden, da es der letzte Montag vorm Derby sei.

Platzball ist es auch seit Wochen in der Olympia-Festhalle in Gammersmith, wo das „Royal Tournament“ — sportliche und militärische Spiele der Armee tagtäglich am Morgen, am Nachmittag, am Abend die guten Kreise Londons herlocken. Es wird dabei stark an das patriotische Herz appelliert und zwar mit Leistungen, die muttergütlich, ob sie nun in Rosatenkunststücken beliebiger Reiterregimenter oder bloß in „Jinnsoldaten“-Scherzen der Duke of York's Boys bestehen. Eine Augenweide für unser an derlei gar nicht mehr gewöhntes deutsches Auge der Aufmarsch der Royal Scots Greys in ihren hohen Pelzmützen und knallroten Uniformen! Als in der Schlussnummer der Ansturm eines pfeilschnellen Feindes glänzend abgeschlagen und der Union Jack glorreich gehißt wird, gehts mir fast wie jenem gefangenen englischen Offizier im deutschen Unterseeboot, dem — hingerissen von Sache und Sachunde — unwillkürlich Anfeuerungsrufe entfuhrn, als ein Schiff der Seinen versenkt wurde.

(Schluß folgt.)

Von der Liebe

Von Wilhelmine Baltinester.

Nur das ist die große Leidenschaft, die große Liebe, wo für den einen und für den anderen außer dem geliebten Menschen kein anderer mehr auf der Welt ist, wo ihm die Welt und alle Menschen fremd werden und er selbst sich ganz neu wird.

Es gibt Dinge, über die man nicht reden kann und nicht reden soll. Es ist eine so wehleidige Zartheit um sie, daß man sie unfähig verkehrt, wenn man sie noch so leise berührt. Aber die Liebenden wissen es nicht, und sie reden immer davon und werden nie aufhören, einander weh zu tun.

Ein Händedruck kann mehr sein als Worte. Er kann auch weniger sein; aber er wird immer für mehr angesehen.

Die allergrößte Liebe ist wohl immer schweigsam, und die Verliebtheit schwächt.

Halle'sche Naturforscher einst und heute

Die Sommer-Hauptversammlung des Naturwissenschaftlichen Vereins

Lehstlin fand die zweitägige Sommer-Hauptversammlung des „Naturwissenschaftlichen Vereins für Sachsen und Thüringen“ in Halle und Leipzig statt, am zweiten Tage in Gemeinschaft mit Leipziger und Jenaer Vereinen.

In Halle wurde zunächst dem Zoologischen Garten unter Führung des Direktors Dr. Hauchecorne ein Besuch abgestattet, wobei besonders das Raubtierhaus, das Aquarium und das neue Affenhaus eingehende Würdigung fanden. In letzterem ist eine Sammlung seltener Säugtiere und Vögel vereinigt; es seien besonders die Menschenaffen hervorgehoben, von denen die Orangsamie besondere Sorgfalt und Mühe in der Pflege erfordert. Das Aquarium läßt erkennen, wie sich mit verhältnismäßig einfachen Hilfsmitteln bei verständnisvoller Naturliebe eine Schau einheimischer und ausländischer Wasserbewohner und Kriechtiere zusammenstellen läßt, die den Besucher immer wieder fesselt. Das Raubtierhaus hinwieder zeigt eine vorbildliche Anlage großen Stiles; Innenräume und die vielbesuchte Freianlage mit dem Glanzpflanz, der Löwenklucht, beweisen den hohen Stand moderner Tierhaltung und -vorführung.

Am Abend hielt Privatdozent Dr. Günther Schmidt einen, auch heimatisch stark interessierenden Vortrag über „Halle'sche Botanik in vergangenen Jahrhunderten, u. a. Linné's Beziehungen zu Halle“. Der große schwedische Naturforscher, von dem verschiedene Schriften in Halle gedruckt worden sind, unterhielt auch einen Briefwechsel mit Friedrich Wilhelm v. Lohff, der Direktor des Salzamtes, Kriegs- und Domänenrat und erster Präsident der „Naturforschenden Gesellschaft“ war. Lehstlin entstammte einer Pfarrer- und Juristenfamilie, deren Ursprung nach Württemberg zurückgeht. Geboren ist er in Magdeburg, gestorben in Halle, wo er unter Christian Wolff studiert hatte, der hier als erster Professor der Botanik wirkte. Der zweite Vertreter der Botanik hieß Strumpf; dann war Halle von 1765 bis etwa 1795 ohne einen Professor der Botanik, bis Jungmanns, der Gründer des Botanischen Gartens, in dieses Amt eintrat.

Lehstlin hat das Verdienst, die erste halle'sche Flora geschrieben zu haben, die dann als Vorbild für eine Reihe von Orisflora diente. Um 1800 brachte Kurt Sprengel eine neue Flora von Halle heraus. Lehstlins Leben verlief äußerst schlicht; er hat nichtsdestoweniger aber einen großen Einfluß auf seine Schüler ausgeübt, so auf Jungmanns, die beiden Schreiber und den berühmten Arzt Ernst Heim, der auch ein Mooskennner von Ruf war. Lehstlins Brüder waren ebenfalls der Naturwissenschaft zugetan; einer von ihnen war auch Lehrer des berühmten Konrad Sprengel, der die Bestäubung der Pflanzen entdeckt hat. In den Briefen Lehstlins an Linné werden seltene Pflanzen aus der halle'schen Umgegend gesandt, wie die Gladiale, der Diptam und die Buxbaumia, die als Urthyp der Laubmoose angesehen wird. Der halle'sche Botaniker Buxbaum hatte diese seltsame Pflanze zuerst an der Wolga bei Astrachan gefunden. Linné benannte auf Grund dieser langjährigen Freundschaft eine Pflanzengattung nach Lehstlin.

Zu jener Zeit wurde ein schon früher erdachtes Verfahren der Abbildung von Pflanzen oft geübt; es war ein Naturseilstrichdruck der ursprünglich durch Bestreichen der Pflanze mit Aufspäter durch Delfarbe, vorgenommen wurde. Es lieferte, wie Redner zeigte, bei sorgfältiger Herstellung beachtliche Resultate, bis im 19. Jahrhundert die Lichtbildkunst eine bequemere und genauere Reproduktion ermöglichte. Der Vortragende schilderte schließlich die Geschichte der beachtenswerten „Phytotypie“ und gedachte zum Schluß der halle'schen verdienten Botaniker Paul Herrmann, Bachmann, Rudloff und Clearius.

Während in Halle am ersten Tage Privatdozent Dr. Fitz Schmidt den Vorsitz geführt hatte, ging dieser am zweiten Verhandlungstage in Leipzig auf Professor Dr. Gildemeister, den Vorsitzenden der „Biologischen Gesellschaft“, daselbst über. Die befreundeten Vereine trafen sich im Leipziger Zoologischen Garten, der unter Dr. Schneiders Führung besichtigt wurde. Für die Kenner des halle'schen Tierparks bot sich manch interessanter Vergleich. Darauf hielt in der nahen Gaudig-Schule, Professor Dr. Steche, einen Vortrag, der den Begriff der „Symbiose nach neueren Forschungen“ behandelte.

„Ist Symbiose“, so etwa führte der Vortragende aus, „wie man früher meinte, wirklich immer eine Vergesellschaftung von Organismen zu gegenseitigem Nutzen? Der Begriff des Nutzens ist in manchen Fällen problematisch geworden. Ob ein Wesen dem anderen dient, ist oft verschieden zu beantworten.“ Parasitismus, Indifferenz und gegenseitiger Nutzen schranken dabei hin und her, wie an vielen Beispielen nachgewiesen wurde, die z. T. ganz überraschende Ergebnisse klarlegten, wie die Verflabung von Hefepilzen im Körper von Insekten.

Nach gemeinsamem Mittagsmahle begab man sich nach dem Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung.

tung, wo Professor Dr. Zade über „Die Brandpilze des Getreides und ihre Bekämpfung“ sprach. Mikroskopische Präparate verdeutlichten das Wachstum der Pilze, die man u. a. auch durch Züchtung von Pflanzen in Erdtöpfen, die mit chemischen Stoffen getränkt werden, zu bekämpfen weiß. Ferner wurde an sehr interessanten Versuchen der Verbrauch des Wassers bei verschiedenen Pflanzenarten festgestellt. Die Erfahrung brauchte Jahrzehnte zum Beweise, daß diese oder jene Getreideart auf dürrer oder besserem Lande erfolgreicher wächst; der exakte Versuch lehrt daselbe in wenigen Tagen viel genauer und überzeugender erkennen.

Den Schluß der reichhaltigen Tagung machte, wieder unter der Leitung des Professors Dr. Zade, eine Führung durch die Versuchsfelder der Universität bei Probstheida, wo auf weitem Gelände die Züchtung und Auslese von Rüben- und Getreidearten sowie die Feststellung und Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten übersichtlich demonstriert wurden. K. Pritzsche.

Kuriose Geschichten

Der lange Rod als Ehehindernis.

Der Richter Procter in Liverpool kam neulich wohl als erster Vertreter der irdischen Gerechtigkeit in die wenig angenehme Lage, entscheiden zu müssen, ob der lange Rod unter den heutigen Umständen als — Ehehindernis anzusehen ist. Das Urteil im sonderbaren Prozeß, den Fräulein Joan Barker gegen den unvorsichtigen Radfahrer Geoffrey Churton aus Heswell anstrenge und auch gewann, dürfte von allgemeiner Bedeutung sein. Mindestens für die Anhängerinnen der — kurzen Röde. Joan wurde also von Churton überfahren, und zwar so unglücklich, daß ihr zuvor angeblich vorbildlich geformtes rechtes Bein ein für allemal entstellt bleibt. Demgemäß muß sie „vorhinflutliche“ lange Röde tragen und forderte von Churton, dem sie dieses Unglück verdankt, einen Schadenersatz von nicht weniger als 1500 Pfund. Zwei „sachverständige“ Damen des Auditoriums untersuchten den Fuß und stellten einwandfrei fest, daß die bedauernswürdige Miß in der Tat keinen kurzen Rod mehr anziehen könne. „Ist denn das so schlimm“, erkundigte sich der Richter teilnahmsvoll, „der lange Rod ist ja auch ganz schön und sogar moralischer!“ — „Das verstehen Sie nicht, ich will heiraten“, kreischte die Unterstandene. „Sie müssen wissen, Herr Richter, daß infolge der kurzen Röde... die Männer sind nun einmal so, Herr Richter!“ Procter lächelte, diesmal aber recht verständnisvoll. „Sie mögen Recht haben, mein Fräulein. Meine Enkelkinder tragen ja auch kurze Röde.“ Dann wurde das Urteil gefällt: der Radler mußte bezahlen. Denn: „die Röde ist allerdings unter gemein und könnte von langer Dauer sein. Fräulein Barker müsse auf eine „zeitgemäße Aufmachung“ in ihrer Kleidung zwangsläufig verzichten und würde so bedeutend schwerer einen Mann finden, der sie zur Frau begehre. Die 1500 Pfund dürften aber ihre „Chancen“ etwas aufbessern.“ — Procter scheint die heutige Welt genau zu kennen. Dreißigtausend Mark sind immerhin ein nicht zu unterschätzendes — Schönheitspfaster!

Ein polizeiwidriger Rekord.

Die 45 Meter hoch über den East River führende Brooklynbrücke hatte bisher nur zwei Schwimmer zu einem Sechsfprung in den Fluß gelockt. Beide Male hatte sich später die Polizei eingemischt und jede Wiederholung verboten. Trotzdem wollte der junge Woods aus St. Louis als Dritter den Sprung wagen. So kletterte er eines Sonntags in aller Frühe, als kein Schutzmann zu sehen war, auf das Brückengeländer und schoß in die Tiefe. Der Sprung gelang, und Woods schwamm an das Ufer. Er teilte den Zeitungen seine sportliche Leistung mit, doch niemand wollte ihm glauben. Einige Tage später bestellte Woods ein halbes Duzend Reporter und Photographen auf die Brooklynbrücke, verpflichtete sie zu Stillschweigen der gefürchteten Polizei gegenüber und sprang am nächsten Nachmittag vor dem ausgewählten Publikum in den Fluß. Auch diesmal schwamm er ohne Schaden an das Land. Dann verließ er aber fluchtartig New York, um nicht seiner polizeiwidrigen Sportleistung wegen bestraft zu werden. Unter ähnlichen Umständen soll Woods kürzlich einen Sprung von der Spitze des 54 Meter hohen Leuchtturms von Charlevoix in den Michigansee ausgeführt haben.

Die tägliche Frage

Frage: Casardspiele sind verboten. Woher kommt dieser Ausdruck?

Antwort: Casard ist ein französisches Wort und bedeutet: Zufall, Ungefahr. Ein Casardspiel ist also ein Spiel, bei dem nicht die Geschicklichkeit im Nachdenken entscheidet, sondern das Glück. Man „magt“ etwas auf Geratewohl, ohne also auf das Ergebnis irgend einen Einfluß ausüben zu können. Demnach ist eigentlich jedes Würfelspiel, auch das Lotteriespiel, ein Casardspiel.